

Kirche in der Welt von heute

Ein Rück- und Überblick über das vergangene Halbjahr kirchlicher Zeitgeschichte kommt nicht umhin, festzustellen, wie stark — aus gegebenem Anlaß — das katholische Prinzip des Papsttums gelegentlich der Kirche in der Welt von heute das Gepräge gibt, mag man auch noch so sehr bemüht sein, mit dem Konzil Kirche vornehmlich als „Volk Gottes“ zu begreifen und es überall in der Welt am Werk zu sehen, nicht nur und zu allererst in Rom. Immerhin aber hat das Volk Gottes überall in der Welt in den letzten Monaten die Erfahrung gemacht, welche Bedeutung Rom als Mittelpunkt des katholischen Erdkreises und als Gipfelpunkt der aus lebendigen Bausteinen gefügten Pyramide besitzt. Nicht nur die offizielle Teilnahme der Welt am Ableben und an der Amtseinführung zweier Päpste innerhalb kürzester Zeit hat das gezeigt, sondern auch die tiefe Erschütterung und spontane Trauer, die allenthalben spürbar wurde, als der so dankbar begrüßte, liebenswürdige Nachfolger Pauls VI., Papst Johannes Paul I., nach nur 33 Regierungstagen am 28. September 1978 abberufen wurde.

Noch mehr wurde die Wahl des Erzbischofs von Krakau, des Kardinals Wojtyla, am 16. Oktober — dem Fest der hl. Hedwig, Patronin Schlesiens und Polens — zum römischen Bischof als jenes Weltereignis empfunden, in dem dieses erstaunliche *Drei-Päpste-Jahr* gipfelte: Nach einem der kürzesten Pontifikate der Kirchengeschichte die erste Wahl eines Nicht-Italieners seit fast fünf Jahrhunderten! Die Vorgänge beim Konklave, die dazu führten, darzustellen, muß künftigen Geschichtsdetektiven überlassen bleiben. Etwas kann jedoch schon gesagt werden: Hier ging — vielleicht früher als vorgesehen — die Saat auf, die der kluge Paul VI. nicht zuletzt durch die internationale Zusammensetzung des „Kurfürstenkollegiums“ der wahlberechtigten Kardinäle ausgestreut hatte. So nur konnte es überhaupt zu der Wahl des Polen kommen, der mit dem Doppelnamen des Vorgängers zugleich auch das Erbe dreier Päpste vor ihm übernehmen zu wollen bekundete.

Es ist daher kein Rückfall in altmodische, auf Männer und Mächte: Kaiser, Könige, Feldherren, Päpste und Bischöfe, bezogene Form der Geschichtsschreibung, wenn wir die letzten Monate der Kirchengeschichte vornehmlich in jenem Lichtkegel darzustellen versuchen, der von dem im Vatikan neu installierten Scheinwerfer ausgeht, die Welt abtastet und da und dort das Dunkel erhellt. In der Tat ist es mit *Johannes Paul II.* in Kirche und Welt heller geworden, ein neuer Schwung beflügelt hoffnungsvoll nicht nur die katholischen Christen. Die kraftvolle, warmherzige, ungebrochene und mutige Persönlichkeit dieses Papstes erweckt Vertrauen und Zuversicht. Die spontane Begeisterung der Gläubigen, in Rom und in Mexiko hochbrandend bekundet, ist an sich schon ein geschichtliches Phänomen. Fast muß man fürchten, daß ein Papst, von dem soviel erwartet wird, eigentlich nur enttäuschen kann... Er selbst ist sich in seiner frommen Demut dessen wohl bewußt, und darum wirken die enthusiastischen Bezeugungen der Volksmenge durchaus nicht als „Personenkult“: Der Papst weiß sich als „Stellvertreter“.

Jeder Nachfolger findet Begonnenes vor. Johannes Paul II. war zudem in der doppelt schwierigen Lage, Erbe eines altersmüden Papstes und eines anderen zu sein, der die laufenden Geschäfte kaum hatte kennenlernen, geschweige denn erledigen können. Hinzu kam seine relative Unvertrautheit mit dem römischen Apparat und die ihm nicht unbekannte Finanzschwäche des Vatikans. Trotzdem hat man nicht den Eindruck, daß der im Handumdrehen zum Römer gewordene Pole auch nur einen Augenblick zögernder Schwäche gekannt hätte: Er ergriff das Steuer mit fester Hand, bestätigte einstweilen bewährte Mitarbeiter, wie seinen Kardinalstaatssekretär, war vorsichtig in der

Ernennung neuer Kurienbeamter und nahm klug und energisch die Fäden des vielmaschigen Gewebes seines „Dienstamtes“ auf, ohne sich darin zu verstricken. Als Bischof von Rom wurde er dank seiner Einfühlungsgabe sehr schnell akzeptiert. Die Rolle als Oberhaupt der Weltkirche trat er mit souveräner Würde und überzeugender Gelassenheit an. Das Vertrauen des Weltepiskopats gewann er sogleich durch Worte und Taten: Er betonte den konziliaren Grundsatz von der Kollegialität des Bischofsamtes und stellte diese Aussage alsbald durch seine Teilnahme – und die Art dieser Teilnahme – an der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Puebla unter Beweis.

Ein neuer und zumal überraschend gewählter, von außen kommender Papst hat, anders als ein im „*métier du roi*“ eingeübter Kronprinz oder ein erfahrener Politiker, keine Vorbereitungs- und Schonzeit – etwa die ersten „hundert Tage“, die man dem Präsidenten der USA zugesteht, ehe man ihn zu kritisieren beginnt. Papst ist man von einem Tag zum anderen, und vom ersten Tag an mit allen Rechten und Pflichten. Das meiste, was der Papst tut und zu tun hat, entzieht sich sogar der Berichterstattung des „*Osservatore Romano*“. In seinen Spalten ragt nur die „Spitze des Eisbergs“ hervor: die täglichen Audienzen und Empfänge und die zahllosen Reden und Ansprachen. Die Routinearbeit findet unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt: Aktenstudium, die intensive Vorbereitung auf wichtige Begegnungen und auf kurz- oder langfristige Entscheidungen, dazu der Alltag des frommen Priesters und des von Natur geselligen Menschen. Und das ist gut so. Immerhin lassen sich aus dem, was bekannt wird, gewisse Prioritäten der päpstlichen Anliegen ablesen.

Da ist zuerst die vordringliche Aufgabe, zur Erhaltung oder Wiederherstellung des *Weltfriedens* beizutragen und für die *Menschenrechte* einzutreten, die durch nichts mehr gefährdet werden als durch Kriege und Kriegsdrohungen. Beides wird denn auch im Mittelpunkt der Gespräche gestanden sein, zu denen der Papst am 24. Jänner den Außenminister der *Sowjetunion*, Gromyko, empfing. Konkret ging es allerdings zunächst um Fragen der religiösen Freiheit für die Christen im sowjetischen Machtbereich, vor allem in Litauen, sowie um Fragen der Bistumsgrenzen und seelsorglichen Möglichkeiten in jenen ehemals polnischen Ostgebieten, die jetzt unter russischer Herrschaft stehen. Man kann nur vermuten, daß der polnische Papst in die vatikanische „Ostpolitik“ zumindest neue Nuancen einbringen wird.

Tatkräftig und verantwortungsfreudig engagierte sich Johannes Paul II. alsbald auch in dem *argentinisch-chilenischen Streit* um den Grenzverlauf im Beagle-Kanal im äußersten Süden des Subkontinents, wo bereits akute – wenn auch absurde – Kriegsgefahr bestand. Er entsandte zunächst den Kurienkardinal Samoré in die Hauptstädte beider Länder und erklärte sich aufgrund der Berichte seines Kundschafters zu einer direkten Vermittlung bereit.

Damit trat bereits *Lateinamerika* in seinen Gesichtskreis. Offenbar nach sehr reiflicher Überlegung, die sich zunächst in einander widersprechenden Erklärungen verschiedener Pressesprecher niederschlug, entschloß er sich – nach dem Vorbild Pauls VI. – zu einem persönlichen Erscheinen bei der lateinamerikanischen Bischofskonferenz im mexikanischen Puebla, die ursprünglich im Oktober 1978 – zehn Jahre nach Medellín – hätte stattfinden sollen, infolge des Todes von Johannes Paul I. auf die erste Februarhälfte 1979 verschoben worden war. Dem Papst war nicht zuletzt von seiner Teilnahme an den römischen Bischofssynoden her die Bedeutung Lateinamerikas mit seinem bald an die 50-Prozent-Grenze reichenden Anteil an der Gesamtzahl aller Katholiken für die Zukunft der Kirche wohl bekannt. Das Thema „Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft“ mußte ihm am Herzen liegen. Die politische Situation in vielen Ländern des Subkontinents, gewalttätige Militärdiktaturen (Nicaragua, San Salvador), undemokratische Herrschaftsformen, die menschenrechtsgefährdende Ideologie der „Nationalen Sicherheit“, die extremen sozialen Gegensätze,

die politischen Spannungen einerseits, wie die kirchliche Strukturschwäche, der fehlende Priesternachwuchs, gewisse aus der „Theologie der Befreiung“ abgeleitete Radikalismen andererseits gaben der CELAM-Konferenz eine ganz besondere Aktualität. Zugleich war die Teilnahme des Papstes eine unausweichliche Gelegenheit für ihn, Profil und Programm seines Pontifikats zu skizzieren, was eigene Lernfähigkeit und Lernwilligkeit, zu der er sich selbst bekannt hatte, keineswegs ausschloß.

Dennoch war es ein Wagnis, sich nach Mexiko zu begeben. Die diplomatischen Schwierigkeiten mit der offiziell antiklerikalen Regierung und kirchenfeindlichen Verfassung des Landes wurden durch geschickte Kooperation von beiden Seiten befriedigend gelöst. Der Sturm der volkstümlichen Begeisterung dementierte überdies eine anachronistische „Rechtsordnung“. Dem Papst mochte das wie eine prophetische Vorwegnahme dessen dünken, was in Polen geschehen würde, wenn es zu dem von ihm ausdrücklich gewünschten und von der polnischen, mehr noch von der sowjetischen Regierung gefürchteten Besuch in seiner Heimat und seiner früheren Diözese Krakau aus Anlaß der 900-Jahr-Feier des hl. Stanislaus käme.

Heikel war aber auch die Rolle des Papstes bei der CELAM-Konferenz selbst. Einerseits wollte er die kollegiale Verantwortung der Bischöfe der Gesamtregion nicht durch das Gewicht seines Amtes beeinträchtigen, andererseits hatte er Recht und Pflicht — gerade als Haupt des Gesamtkollegiums —, bestimmte Richtlinien zu geben, nach denen die Versammlung vorgehen sollte. Das alles in dem Spannungsfeld, das seit den Beschlüssen von Medellín 1968 und unter Berufung auf einen Satz aus dem Dokument der römischen Bischofssynode 1971 („Der Kampf für die Gerechtigkeit ist eine wesentliche Dimension der Predigt des Evangeliums, nämlich des Sendungsauftrags der Kirche zur Befreiung von jeder Form der Unterdrückung“) entstanden war. Man hat dem Papst verübelt, daß er sich damit begnügt hat, die Arbeitssitzungen in Puebla lediglich mit einer Grundsatzrede zu eröffnen und dann seine Mexikoreise fortzusetzen — er hätte nicht klüger und taktvoller handeln können! Einer Diskussion seiner Ansprache konnte und durfte er sich nicht aussetzen, eine weitere Teilnahme an der Versammlung hätte ungewollt die Redefreiheit der verantwortlichen und sachkundigen Delegierten eingeschränkt. Von dieser wurde, allem Vernehmen nach, eifrig Gebrauch gemacht und das Schlußdokument sogar sogleich veröffentlicht, vorbehaltlich der römischen Bestätigung, die noch auf sich warten lassen wird.

Die Rede des Papstes wie auch die anderen Ansprachen und Predigten auf der Mexikoreise sollen hier nicht analysiert werden. Zweierlei kann man aus ihnen jedoch ablesen: Johannes Paul II. hat — als Pole und als Papst — ein ausgesprochen hierarchisches Kirchenbild vor Augen und erblickt in der von oben kommenden Einheit von Bischöfen und Volk das eigentliche Strukturprinzip der Kirche, wie er es auch in Lateinamerika befestigt sehen möchte. Kardinal Lorscheider, Erzbischof von Fortaleza (Brasilien) und Präsident des CELAM, machte in indirekter Antwort darauf aufmerksam, daß es — besonders in seinem Land — das Phänomen der „Kirche von unten“, der durch gemeinsamen Glauben und gemeinsames Tun geeinten „Basisgemeinden“ ohne engen Kontakt mit der Hierarchie, gäbe, eine andere legitime Möglichkeit von kirchlicher Einheit, die jener hierarchischen ergänzend zur Seite treten könne. Das zweite, was aus den Ansprachen des Papstes zu ersehen ist, war sein tapferes Engagement für soziale Gerechtigkeit und für die Menschenrechte, wobei er sich das Hauptanliegen der „Theologie der Befreiung“ und der Beschlüsse von Medellín durchaus zu eigen macht, gereinigt freilich von falschen marxistischen Ideologien und von einem um die eigentliche religiöse Dimension verkürzten Nur-Humanismus, für den Christus lediglich als Sozialrevolutionär (der er nicht war), interessant wäre. Politik aus christlicher Verantwortung, ja — direkte Aktion von Bischöfen und Priestern, nein! Christliche Soziallehre und -einsatz, ja, aber als Aufgabe verantwortlicher Laien! Die Frage, wie weit

das in Ländern, in denen es an gebildeten oder auch nur bildungsfähigen Laien fast völlig mangelt, und wo oft genug Bischöfe und Priester die einzigen sind, die das Volk vernehmbar vertreten können, praktikabel ist, wurde bereits in Puebla gestellt.

Die Delegierten in Puebla konnten nicht erwarten, daß der Papst zu konkreten Situationen namentlich Stellung nähme, etwa zu dem Schreckensregiment in Nicaragua oder in San Salvador, noch auch zu der Lage der Kirche auf Kuba. Immerhin können sie in Zukunft in seinen Worten — etwa in Oaxaca — Ermutigung zum entschlossenen Eintreten für mehr soziale Gerechtigkeit finden, wie allerdings auch manche Machthaber sich zynisch darauf werden berufen können, der Papst habe die direkte politische Aktion des Klerus ausdrücklich desavouiert. Ein ähnliches Schicksal wird das Schlußdokument haben, das, einstimmig angenommen, nichts anderes sein konnte als das Ergebnis eines Kompromisses, der einen jeden in seine ganz persönliche, konkrete Verantwortung entläßt, freilich mit dem Rückhalt an eine durchaus greifbare Solidarität in und mit der Gesamtkirche.



Wieder in Rom, sieht sich der Papst mit einer Fülle von Aufgaben konfrontiert, die teils schon seit langem der Lösung harren. In *Spanien* hat die Kirche auf das aus der Franco-Zeit stammende Konkordat verzichtet und den Wählern die Zustimmung zum Verfassungsentwurf empfohlen, wobei der Protest des Kardinal-Primas von Toledo einiges Aufsehen erregt hatte. In Rom wurde indessen eine neue Übereinkunft zwischen Staat und Kirche im Grundsätzlichen geschlossen; interne Abmachungen zwischen Regierung und Episkopat werden es zu ergänzen haben. Abzuwarten bleibt, wie eine bisher vom Staat bezahlte und weithin bevormundete und nun in die Freiheit entlassene und von den Gläubigen in eigener Verantwortung zu tragende Kirche die Krise wird meistern können.

Auch in *Italien* müssen, allen politischen Wechselbädern zum Trotz, die vor langem begonnenen Konkordatsverhandlungen weitergeführt werden. Man hat den Eindruck, daß die italienischen Bischöfe, wohl ermutigt durch den im Kampf mit kirchenfeindlicher Staatsmacht erprobten Papst aus Polen, Konflikte da nicht scheuen, wo es um katholische Grundsätze geht, etwa um die Frage der zwar bereits gesetzlich geregelten Abtreibung, des Ehe- und Familienrechts, des Religionsunterrichts und der karitativen Einrichtungen.

In der seit dem Konzil mehr und mehr polarisierten Kirche *Hollands* scheint der Papst mit umsichtigem Taktgefühl einen Heilungsprozeß einleiten zu wollen. Er hat außer mit dem Erzbischof von Utrecht, Kardinal Willebrands, mit den anderen Bischöfen Gespräche geführt, in der Person des deutschen Erzbischofs Bruno Wüstenberg einen neuen Nuntius nach Den Haag entsandt und sich zunächst einmal einen Ein- und Überblick über die Lage verschafft. Es bleibt abzuwarten, ob es gelingt, die Gegensätze zu überwinden, die zwischen Konservativen und Traditionalisten, wie dem Bischof von Roermond, Mons. Gijzen, einerseits, pastoral aufgeschlossenen Realisten und weiten Kreisen, die zwar katholisch sein wollen, sich aber von der Institution Kirche fast völlig getrennt haben, andererseits aufgebrochen sind.

Um die Beilegung des Falls *Lefebvre* hat sich der Papst in Gesprächen, zu denen er den im Ungehorsam verharrenden Alterzbischof empfangen hat, persönlich bemüht und die weiteren Verhandlungen durch von ihm bestellte Kardinäle führen lassen. Es hat den Anschein, daß in absehbarer Zeit ein Kompromiß zustande kommen könnte, der wohl besser wäre als ein radikaler Bruch.

Aus Anlaß der Weltgebetsoktav im Jänner hat der Papst sein waches Interesse am Fortgang des *ökumenischen Gesprächs* nach allen Seiten hin bekundet. Spektakuläre Ereignisse auf diesem Gebiet hat es allerdings einstweilen nicht gegeben. Die Tagung des Zentralkomitees des Weltrats der Kirchen Anfang Jänner auf Jamaika hat bei den

Partnern dieses Gesprächs Spannungen sichtbar gemacht, die sie erst untereinander werden ausgleichen müssen, ehe der Dialog mit Rom fruchtbar weitergeführt werden kann. Der Beschluß der anglikanischen General-Synode (Lambeth-Konferenz) vom 8. November 1978, die Ordination von Frauen einstweilen zu vertagen, hat dankenswerterweise die Annäherung dieser Kirchen an Rom weiter offengehalten. Daß fast gleichzeitig die katholische „Bewegung für die Priesterweihe von Frauen“ (WOC.) in Baltimore, USA, diese Weihe dringlich forderte, wird in Rom kaum größeren Eindruck gemacht haben. Unsicherheit herrscht einstweilen über die weitere Entwicklung der Beziehungen zur Orthodoxie. Seit dem dramatischen Tod von Metropolit Nikodim am 5. September 1978 buchstäblich in den Armen des seinerseits schon vom Tod bedrohten Papstes Johannes Paul I. fehlt der Gegenseite der berufene Sprecher. Sein am 10. Oktober ernannter Nachfolger, Metropolit Antonios von Leningrad und Nowgorod, hat bisher noch keine Gelegenheit gesucht oder gefunden, den Dialog wieder aufzunehmen. Auch von Demetrios, Patriarch von Konstantinopel, gehen keine Initiativen aus. Es scheint jedoch so gut wie sicher, daß Johannes Paul II. in seinem bereits erwähnten Gespräch mit Gromyko auf die Lage der gewaltsam von der römischen Kirche getrennten und mit der russischen Kirche zwangsvereinten Christen in der Ukraine hingewiesen hat — zweifellos ein heikler Gegenstand auch in zukünftigen Verhandlungen mit der Orthodoxie.

Dem seelsorgeerfahrenen, seelenkundigen, geistesgeschichtlich bewanderten Mann auf dem Stuhl Petri wird die geistig-geistliche Situation der Christenheit, vor allem in Europa und in Amerika, Anlaß zu Sorgen, aber auch zu Hoffnungen bieten. Neben der fortdauernden Verführungskraft des materialistisch-atheistischen Marxismus und des nicht weniger materialistischen Wohlstandsdenkens gibt es so etwas wie ein religiöses Erwachen und Verlangen, besonders in der Jugend, zu der Johannes Paul II. so auffällig leicht Kontakt findet. Es gibt aber auch gerade hier das bedrohliche und — wenn man an den Massenselbstmord von Guyana denkt — grauenerregende Phänomen der Jugendreligionen und Sekten, in denen nicht nur charakterschwache, sondern auch großherzige und hingabefähige junge Menschen eine seelische Heimat zu finden hoffen. Eine im Sinne der Hoffnung und Mut machenden Ansprachen des Papstes erneuerte Kirche mußte sich aufgerufen fühlen, der deutlichen Nachfrage nach vertieftem geistlichem Leben in brüderlicher Gemeinschaft ein entsprechendes Angebot entgegenzustellen.

Schließlich darf man nicht vergessen, vor welchem weltgeschichtlichen Hintergrund die ersten Regierungsmonate des Papstes und seine „Sorge für alle Gemeinden“ sich abspielen. Leider hat er immer von neuem Gelegenheit und Anlaß, die Gläubigen zum Gebet für die unglücklichen Opfer politischer Wirren aufzurufen, besonders im Hinblick auf die zahl- und schutzlosen Vietnamflüchtlinge. Auch sieht er den so prekären Weltfrieden ständig bedroht, ohne — wie in dem bereits erwähnten Konflikt zwischen Argentinien und Chile — unmittelbar vermittelnd eingreifen zu können. Was sich in Iran vollzogen hat: Eine politische Revolution aus religiösem Antrieb, und das zur gleichen Zeit, in der Johannes Paul II. aus christlicher Sicht in Puebla zwischen Religion und Politik klare Grenzen zu ziehen sich bemühte, zeigt überraschend die gefährliche Brisanz geistlicher Motivierungen in anderen Kulturkreisen. Die militärischen Auseinandersetzungen zwischen China und Vietnam, zwischen Vietnam und Kambodscha, machen zunächst die Hoffnungen zunichte, die der „chinesische Frühling“ der letzten Monate auch für eine erneute Duldung der Religionen und damit auch des Christentums im „Reich der Mitte“ zu versprechen schien. Auch die Lage der Christen in Vietnam, ohnehin schon äußerst schwierig, wird durch solche Ereignisse kaum gebessert worden sein.

Was inmitten einer dergestalt bedrohten Welt der ganzen Kirche und allen Gläubigen dennoch Mut macht, ist das Gefühl, daß von der Person des neuen Papstes Kraftströme

und Lichtquellen ausgehen, die das besondere Amt des Papstes: den *Dienst an der Einheit*, antreiben, wärmend und erhellend aufstrahlen lassen — Grund genug, fast schon an der Schwelle des dritten Jahrtausends alle apokalyptischen Millenniumsängste verschwinden zu lassen und der christlichen Hoffnung Raum zu geben.

Ein Blick in „Kunst und Kirche“:

Unter dem Titel „Meditation im Alltag“ geht es in Heft 1/1979 um das Wesen von Meditation, ihre Bedeutung für die Lebenswirklichkeit und um die Zusammenhänge Meditation — Raum — Bild. Schon beim ersten Durchblättern des Heftes erfaßt man die Thematik vom Bild her. Ein besonderer Vorzug des Heftes: Erfahrungsberichte aus der Meditationspraxis stehen den Grundlagenbeiträgen gegenüber. Ein wichtiges Lehrheft zu einem höchst aktuellen Thema. Bezugsmöglichkeit: OÖ. Landesverlag, Landstraße 41, A-4020 Linz. Einzelheft S 78.—; DM 12.—; sfr 11.—; Jahresabonnement (4 Hefte): S 278.—; DM 38.—; sfr 35.— (Preise zuzüglich Porto).



Werkstätte für Echt-Antik- und Betonglasfenster
und Mosaken im Kloster Schlierbach, OÖ.
A-4553 Schlierbach, OÖ., Telefon 0 75 82 / 27 50

glasmalerei

PARAMENTIK

aus dem
Institut für Hörgeschädigte

A-4020 Linz/Donau
Kapuzinerstraße 40
Telefon 0 73 2 / 71 3 66

Neuanfertigung und
Reparatur
von Paramenten.

Schärpen,
Abzeichen,
Vereinsfahnen in Gold-,
Silber-,
Seidenstickerei.